



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Ferien-Ausflug.

Ein Ferien-Ausflug.

Mariannhill. — Wir waren in Ferien auf der Missionsstation Reichenau. Das dortige frische Klima sollte uns nach den vielen Strapazen eines langen, eintönigen Schuljahres neue Kräfte zur Fortsetzung unserer Studien geben. Daß wir die schöne Gelegenheit gehörig ausnützten, versteht sich von selbst.

Eines Tages beschlossen wir, die Nachbarstation Citeaux zu besuchen. Der Weg war weit, doch junge Füße rechnen mit keiner Entfernung. Man bot uns einen Führer an. Wozu? Lächerlich! Wir waren zu dreien; jeder von uns hatte erst vor kurzem im gestrengen Examen die schwierigsten Fragen mit Glanz gelöst, und nun sollten wir zu einem einfachen Spaziergang eines schwarzen Führers bedürfen? Die bloße Zutatung kam fast einer Beleidigung gleich. Zuletzt gab man uns den Rat, wenigstens den weiteren Weg einzuschlagen, weil er viel sicherer und bequemer sei. Wir wählten den kurzen. Nach ans Ziel ist immer das beste; und sollte sich ein kleines Abenteuer daran knüpfen, um so besser! Das gab Stoff zum Erzählen und Scherzen noch für die spätesten Tage.

Also in früher Tagesstunde frisch und wohlgeputzt aus Reichenau! Bald waren wir am Fuße eines mächtigen Gebirgsstocks, Mahaqua genannt. Er wurde mit Bravour erstiegen. Jetzt waren wir oben, erreichten uns auf viele, viele Stunden im Umkreis der prächtigsten Aussicht, wanderten immer munter voran, verirrten uns auch etliche Male in all den endlosen Bergen und Schluchten, kamen zuletzt aber doch glücklich nach Citeaux, wo uns eine liebenswürdige Gastfreundschaft für alle Mühen und Strapazen reichlich entlohte. Doch die Zeit war kurz, nach einem Stündchen und etwas darüber mußten wir schon wieder an den Rückweg denken.

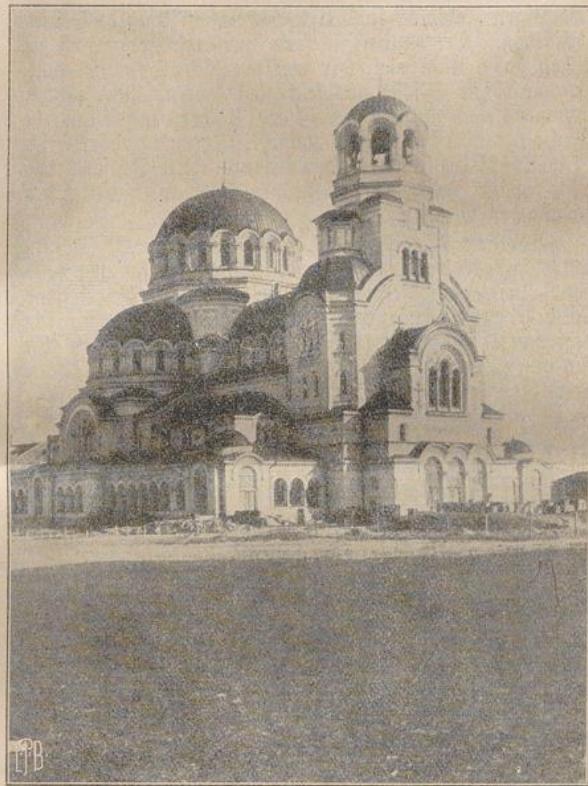
Verirren konnten wir uns nicht mehr. Die Hauptrichtung war uns ja bekannt; einmal, als wir in all dem Gewirre der zahllos durcheinanderlaufenden Käffernpfade doch wieder in Zweifel gerieten, zeigte uns ein Farmer den Weg, und so machten wir zuletzt — es war schon ziemlich spät am Nachmittag — am Fuße eines neuen Berggründens Halt, um da ein wenig auszuruhen und uns für den Weitermarsch durch einen kleinen Imbiß zu stärken.

Die Stimmung war ausgezeichnet, Witze und muntere Scherzreden flogen nur so durcheinander, wir dachten, es könne nun nicht mehr fehlen. Der Klügste von uns dreien meinte: „Jetzt nur noch den Berg da hinauf, oben die kleine Ebene, dann drüber schnell hinab, und wir stehen schon hart an der Reichenauer Flurgrenze!“ Wie leicht und schnell doch das Reisen in Gedanken geht. In der Praxis allerdings geht's oft weniger satt voran. So hier.

Mühljam — die Füße trugen uns nicht mehr so leicht, wie am Morgen, beim fröhlichen Aufbruch — ging's den hohen, steilen Berg hinauf. Tausende heißen Schweißtropfen perlten uns aus allen Poren. Endlich waren wir oben; doch hier auf dem hochragenden Felsrücken blies ein rauher, schneidend-falter Wind. Da hieß es rasch weitergehen, um sich nicht zu erkälten. Wir gehen und marschieren und rennen beinahe, und dennoch will die Ebene, die kleine Ebene, von der unser Weltphilosoph soeben gesprochen, kein Ende nehmen. Sie erscheint uns drei- und viermal so lang, als auf dem Herweg. Schon fängt's zu dunkeln an. Die Zeit der Dämmerung ist

bekanntlich in den Tropen und den subtropischen Gegenen kurz. Es wird Nacht, und wir wandern noch immer droben auf dem windigen, kalten Berggründen.

Da, plötzlich geht der Pfad nach drei Richtungen auseinander! Welchem sollen wir folgen? Fragen können wir niemand. Hier oben weilt zu nächtlicher Stunde kein friedlicher Mensch; wohl aber soll's nicht ganz geheuer sein, wegen gefährlicher Raubtiere und noch übler gesinner Menschen. Erst voriges Jahr war hier ein einsamer Wanderer grausam ums Leben gebracht worden. Wir wählen den mittleren Pfad; er war der ausgetretenste. Die goldene Mittelstraße ist immer die beste! Anfangs können wir den schmalen Grasweg noch hin-



Neue Kathedrale von Sofia,
eingeweiht zu Ehren des hl. Cyrillus und Methodius.

reichend unterscheiden, wenn nicht mit dem Auge, so doch mit dem Fuße und der Hand. Doch zuletzt verschwindet jeder Graswuchs. Wir fühlen nur noch Schiefer und Stein unter den Füßen und stehen zuletzt am Rande eines steilen Bergabhangs.

Halt, hier kann's nicht weitergehen! Wo liegt Reichenau? Wir glauben unten, im Tal. Sehen können wir davon nichts; die Entfernung ist doch zu groß, und überdies lagert da unten in der Ebene ein dichter Nebel. Linker Hand flimmert ein kleines Lichtlein heraus, allein wir können nicht hin, denn dazwischen liegt die gähnende Schlucht und der finstere Urwald mit seinen Löwen und Leoparden. Nach rechts zu erblicken wir ein Grasfeuer, das in riesengroßen Schlangenlinien knisternd und prasselnd weiterprißt und stellenweise mächtige Rauchwolken in die unheimliche Nacht hinaussendet. Dorthin wollen wir gehen! Wo ein Grasfeuer ist, müssen auch

Menschen sein, die es angezündet haben und nach Kräften
tun und überwachen. Diejenigen sollen uns den Weg zeigen!
Vöhl ist das Feuer noch weit weg, und die Nacht trügt;
doch frisch gewagt, ist halb gewonnen.

Als nochmals weiter über Stock und Stein. Einer
fällt und verletzt sich an einer scharfen Felskante ziemlich
höher an der Hüfte, doch kann er nach kurzer Rast wieder
weitergehen. Da plötzlich geht's rasch bergab. Unwillkürliche
setzt sich jeder von uns auf seine Sandalen und rachtet, während es wie auf der Rodelbahn fahrend in die
Liese geht, mit beiden Händen schlagend und tastend sich
möglichst im Gleichgewichte zu halten. Eine Menge
Särgen und größere und kleinere Schieferstücke rollen hinter
uns drein, bis wir auf einmal etwas unsanft an einem
nächtigen Felsblock landen. Wir wissen kaum, wie uns
geschehen. Verwundert schauen wir aufwärts; doch zu
sehen gab's nicht viel, wir merkten bloß, daß uns noch
immer kleine Steine nachgeschossen kamen. Wir waren
übri gens noch nicht in der Ebene, sondern saßen erst am
Fuße des obersten Bergabhangs. Drum vorwärts, ins
Tal hinab! Es folgt eine zweite und dritte Rutschpartie.
Die famose Fahrt läßt sich immer besser an, und Übung
macht den Meister.

Wir sind glücklich unten. Ich glaube, der hl. Schutzengel hat uns geholfen, daß wir nicht alle zusammen Hals und
Bein gebrochen haben. Wo ist das Grasfeuer? Wir jehen davon nirgends eine Spur. Offenbar lag
der ganze Berg dazwischen. Wir fühlen bloß, daß wir
an einem Drahtzaun angelangt sind. Wir wollen zuerst
dem Zaune entlang gehen nach der Richtung zu, wo wir
eine halbe Stunde zuvor hatten ein Lichtlein schimmern
sehen, allein das hohe Gras hinderte uns daran. So
kletterten wir über den Zaun und marschierten trotz der
zunehmenden Müdigkeit tapfer weiter, immer gerade aus,
denn dort mußte Reichenau liegen.

Zunächst geht es durch eindürres, abgeerntetes Maisfeld, dann kommt ein kleiner Pfad, der zu einem Bach und einem Sumpf führt. In der Nähe bellt ein Hund; wir bemerkten ein paar Käffernkraale und rufen den Insassen zu, sie möchten kommen und uns den Weg zeigen. Nichts röhrt sich, keine Hilfe rechts und links. Der Käffer hält es für eine bedenkliche Sache, nachts seine Hütte zu
verlassen, zumal wenn ein Fremder ruft. Da sperrt und
riegelt er sich erst recht fest ein.

Was nun? Kann man über den Sumpf hinüber? Da gibt's oft sehr gefährliche Stellen. Einer von uns hat ein paar Streichhölzer bei sich, läßt sie aufleuchten und wagt den Sprung. Die andern folgen nach; es geht eine Weile durch Wasser und Schilf und Schmutz, doch schließlich fühlen wir alle wieder festen, trockenen Boden unter den Füßen. Mit der frohen Stimmung aber ist's vorbei. Wir haben den Weg verloren, die Aussicht, ihn ohne Wegweiser zu finden, ist gering. Im Freien können wir doch nicht übernachten, es ist zu kalt, und ein gastlich Haus ist in dieser Wildnis nicht zu finden. —

Schweigend schleppen wir uns, einer hinter dem andern marschierend, weiter. Endlich bricht einer das dumpfe Schweigen mit der ernsten Aufforderung: „Wir wollen zur lieben Muttergottes beten; sie wird uns helfen!“ Damit war der Bann gelöst. „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o hl. Gottesgebäuerin,“ so beteten wir alle zusammen aus innerstem Herzensgrunde und voll der lebendigsten Überzeugung, die liebe Muttergottes werde uns helfen.

Und sie half. Kaum hatten wir unser Gebet beendet, da war es uns, als hörten wir Stimmen. Unwillkürlich halten wir die Schritte und den Atem an und horchen in

freudiger Erwartung in die stille Nacht hinaus. Wirklich es kommen uns aus entgegengesetzter Richtung drei heidnische Käffern über den Weg; sie gehen nach einem fernen Platz, wo am nächsten Tag eine Hochzeit stattfindet.

Wir rufen ihnen zu. Sie bleiben stehen. Was sollte
Weisse hier, mitten in der Nacht? Unser weißes Ordenskleid sagte ihnen bald, wen sie vor sich haben. Einer von ihnen, ein hochgewachsener, breitschultriger Mann kommt näher. Er hat eine braune Wolldecke über die Schulter geworfen und ist mit einem Schild und zu einer Stöcke bewaffnet. Es folgen Fragen und Antworten, und da erfahren wir, daß wir uns in ganz falsche Richtung befinden. Wir wollten nach Reichenau zurück und statt dessen wanderten wir gegen die nordöstliche davon gelegenen Drakensberge zu. — Wir ersuchen ihn mit uns nach der Missionsstation zu gehen, denn mit einer bloßen Angabe der Richtung war uns in diesem Lande, zumal jetzt in finsterer Nacht, nicht geholfen. Er wollte sich nur schwer dazu bereden lassen, denn er sagt: er habe einen weiten Weg vor sich und wolle mit seinen Genossen rechtzeitig bei der Hochzeit sein. Doch ein paar freundliche Worte unsererseits, und noch mehr ein kleines Geldgeschenk, das wir ihm in Aussicht stellten, taten schließlich doch ihre Wirkung. Er ging mit, griff aber mit seinen langen Beinen so tüchtig aus, daß wir unser liebe Not hatten, ihm zu folgen. Doch, was verschlug' noch vor Mitternacht waren wir wieder in unserm lieben Reichenau, und damit hatte all unsere Not ein Ende.

Nun die Frage, war es Zufall, daß uns diese Käffern kurz, nachdem wir zur Muttergottes gebetet hatten, begegneten? Wie kam es, daß sie gerade in diesem Augenblick unseren Weg kreuzten? Was wäre geschehen, wenn sie nur ein paar Minuten früher oder später gekommen wären? Nein, ich kenne keinen Zufall, glaube vielmehr daß alles, das Kleine wie das Große, von der Vaterhand Gottes geleitet wird. In diesem Glauben hat mich jend Tag neu gestärkt, und gerade das halte ich für die schönste Frucht unseres Ferienausfluges.

P. Antonin, R. M. M.

Wie Jesuitenpater Rup. Maier das eiserne Kreuz I. Klasse erhielt.

Von einem feldgrauen Freunde.

Wieder einmal kamen wir vom Schützengraben zurück. Zum wievielenmale wohl? Während wir todmüde an unserem harten Strohslager in Decken eingewickelt einschlummern wollten, wurde uns bekannt gegeben: Morgens 9 Uhr katholischer Gottesdienst. Von 8 Uhr an Beichtgelegenheit! Eine Freude, wieder einmal einen Gottesdienst zu bekommen; zumal, wenn man wieder das Glück gehabt hat, mit heiler Haut aus dem Graben zurückzukommen. Um 8 Uhr waren wir nun schon zirka 100 Feldgraue in der Kirche zu . . . versammelt. Etwa 1/29 Uhr hatte unser Divisionspfarrer P. Maier schon bald den Andrang zum Beichtstuhle bewältigt, da fiel eine Granate daher und schlug durch die linke Seitenwand der Kirche, etwa 80 Zentimeter über dem Kirchenboden ein und explodierte. War das ein Knall, ein Blitzer und ein Pulverdampf! Unsre Aufregung und unsere Schrecken können sich die Leser denken. Eine schreckliche Verwüstung hatte diese Granate angerichtet; 19 Verwundete und 3 Tote hatten wir dabei zu beklagen.

Unser braver P. Maier, welcher kaum 2 Meter von der Einschlagsstelle entfernt Beicht hörte, kam zum Glü-